

Neunundzwanzigste Veröffentlichung des Fuldaer Geschichtsvereins

---

# FULDAER STUDIEN

Geschichtliche Abhandlungen

von

KONRAD LÜBECK

Doktor der Theologie und der Philosophie

Dritter Band

1951

VERLAG PARZELLER & CO., FULDA

69/674

## XXI

## Das Kloster Fulda und die Sachsenmission

Zur Pflege weltflüchtiger Aszese war das Fuldaer Kloster einst (744) ins Leben gerufen worden<sup>1)</sup>. Bisher hatte es sich stets dieser seiner Gründungsaufgabe gewidmet und geglaubt, derselben immer treu bleiben zu können. Da traten in den letzten Lebensjahren des Abtes Sturmī politische Ereignisse im Frankenreiche ein, die einen Teil seiner Mönche zur Entfaltung einer anderen religiösen Tätigkeit nötigen sollten.

Der dauernden Beunruhigung der fränkischen Grenze seitens der zwar teilweise tributpflichtig, aber noch nicht christlich gewordenen Sachsenstämme<sup>2)</sup> müde, hatte König Karl der Große 772 einen Zug gegen die Engern unternommen, auf dem er die Eresburg eroberte und die Irminsul, das sächsische Nationalheiligtum, zerstörte<sup>3)</sup>. Durch diese letztere Tat wurde das

<sup>1)</sup> Dies ergibt sich aus Eigils Vita Sturmī abbatis (MGSS. II 365 ff). Ueber den Widerstreit der Meinungen hinsichtlich der Gründungsaufgabe des Fuld. Klosters vgl. u. a. Buß-Scherer, Winfrid-Bonifatius, Graz 1880, 302 f u. G. Richter, Die ersten Anfänge der Bau- u. Kunsttätigkeit des Klosters Fulda, Fulda 1900, 10 ff. K. Lübeck, Fuld. Studien, Fulda 1949, I 49 ff.

<sup>2)</sup> Ueber fränkisch-sächsische Feindseligkeiten (u. Missionsversuche) vor Karl d. Gr. vgl. H. Wiedemann, Die Sachsenbekehrung (Missionswiss. Studien hrsg. v. J. Schmidlin, N. R. 5), Hilstrup 1932, 22 ff. A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, Leipzig 1912, I<sup>4</sup> 400 f, 410 ff. Ueber das Verhältnis des hl. Bonifatius zu den Sachsen s. auch F. Flakamp: Zeitschrift f. Missionswissenschaft 1916 VI 273 ff. Ueber Taufen bei den Sachsen vgl. R. Holtzmann: Sachsen u. Anhalt 1927 III 47 ff sowie L. Naumann: Mansfelder Blätter Bd. 34, 35 (Jg. 1925), Eisleben 1927.

<sup>3)</sup> W. Kentzler, Karls d. Gr. Sachsenzüge: Forschungen zur deutschen Geschichte 1871 XI 776 ff, 1872 XII 317 ff. A. Schmidt, Die Sachsenkriege unter Karl d. Gr., Diss. Rostock 1882. Chr. Ritter, Karl d. Gr. u. die Sachsen, Dessau 1894. Abel-Simson, Jahrbücher des fränk. Reiches unter Karl d. Gr., Berlin 1888, I 171 ff. Gebhardt-Holtzmann, Handbuch der deutschen Geschichte, Stuttgart 1930, I<sup>7</sup> 164.

religiöse Rachegefühl der Sachsen nicht wenig entflammt, die 774 zwischen Diemel und Eder die hessische Grenze überschritten und Fritzlar (unter Schonung seiner Kirche) zerstörten<sup>4</sup>). Daraufhin hatte König Karl 775 sich zu Quiercy entschlossen, den ihm feindlich gesinnten Volksstamm nach einem großen Siege zu christianisieren oder aber vollständig auszurotten<sup>5</sup>). Noch in demselben Jahre drang er zu diesem Zwecke nach der Eroberung der Sigiburg und dem Wiederaufbau der Eresburg über die Weser bis zur Oker vor und brachte ohne Kampf die Führer der Ostfalen und Engern, Hessi<sup>6</sup>) und Brun, durch Verhandlungen und Geschenke samt ihrem Heerbanne zur Unterwerfung<sup>7</sup>). Die Westfalen jedoch, welche die zum Schutze der Weser zurückgelassene fränkische Besatzung überrumpelt und zu einem Vertrage gezwungen hatten, wurden trotz dieses Vertrages von Karl angegriffen und mußten sich nach ihrer Niederlage gleich den anderen Stämmen zum Treueide und zur Gestellung von Geiseln verstehen. Eine Verpflichtung zur Annahme des Christentums wird zwar in den Quellen nicht erwähnt, doch dürfte Karl bei dieser Gelegenheit sein eigentliches Kriegsziel wohl kaum außer acht gelassen, sondern wie schon 772 auch Missionsbestrebungen bei dem Friedensschlusse verfolgt haben<sup>6</sup>).

Schien Sachsen Ende 775 den Franken unterworfen zu sein, so brach wider alles Erwarten bereits im Frühjahr 776, als Karl in Italien mit Hrodgar von Friaul im Kampfe lag<sup>9</sup>), abermals ein Aufstand aus, der ihn zu einem neuen Rachezuge zwang. Auf demselben drang Karl schnell bis zu den Quellen der Lippe vor, wo die überraschten Sachsen sich zur Einhaltung ihrer im Jahre zuvor gegebenen Versprechen verpflichteten und auch zur Annahme des Christentums bereit erklärten. Nach der Wiederherstellung der sächsischerseits zerstörten

<sup>4</sup>) Vita Wigberti c. 13, 22 (MGSS. XV 41 ff).

<sup>5</sup>) O. R e c h e, Kaiser Karls Gesetz zur politischen u. religiösen Unterwerfung der Sachsen, Leipzig 1935.

<sup>6</sup>) Ueber den Grafen Hessi, der 804 als Mönch im Kloster Fulda starb, vgl. die Vita Liutbirgae c. 1, 2 (MGSS. IV 158). O. M e n z e l, Das Leben der Liutbirg (Krit. Studentexte der Mon. Germ. Hist. 3), Leipzig 1937. Näheres über Hessis Familie s. bei K. L ü b e c k: Zeitschr. des Harzvereins 1940, 38 Anm. 29 u. W. G r o s s e: Sachsen u. Anhalt 1940 XVI 67 ff.

<sup>7</sup>) Alcuini ep. 7 (MGEpp. IV 32). Transl. Liborii c. 2 (MGSS. IV 149). Vita Sturmii c. 22 (MGSS. II 376).

<sup>8</sup>) W i e d e m a n n, Sachsenbekehrung 36 ff.

<sup>9</sup>) L. D u c h e s n e, Les premiers temps de l'état pontifical, 3. éd., Paris 1911, 134 ff.

Eresburg fand dann bei der neu errichteten Karlsburg eine neue Zusammenkunft mit den Sachsen statt, bei der diese geschlossen zum Christentume übertraten und in Massen die Taufe empfangen<sup>10)</sup>. Die eigentliche Missionsarbeit jedoch sollte erst im folgenden Jahre (777) beginnen, in dem ein Reichstag zu Paderborn den ganzen Arbeitsplan entwerfen und in seinen Einzelheiten festlegen sollte.

Auf dieser Paderborner Tagung wurden von der von Karl miteinberufenen sächsischen Landesversammlung zunächst die früher eingegangenen Verpflichtungen aufs neue übernommen und damit mit Gesetzeskraft ausgestattet. Sodann aber wurde zur Erleichterung der christlichen Predigt und Taufspendung sowie zur Verhütung von Unordnung und Streitigkeiten das Sachsenland in Arbeitsbezirke eingeteilt und so den Missionaren zugewiesen<sup>11)</sup>. Wenn diese Bezirke auch als „parochiae episcopales“ bezeichnet wurden, so sollten sie doch keineswegs eine feste kirchliche Gliederung Sachsens darstellen. Sehr schwer war für König Karl die Beschaffung einer genügenden Anzahl von Missionaren. Er hatte solche wohl zuvor schon zu gewinnen gesucht, war aber dabei auf Schwierigkeiten gestoßen. In manchen Klöstern nämlich scheint vielleicht aus Mißtrauen in die Aufrichtigkeit und Freiwilligkeit der Taufbewerungen eine direkte Abneigung gegen die Uebnahme von Missionsarbeit im Sachsenlande bestanden zu haben, andere hatten eine solche aus Mangel an genügenden oder geeigneten Kräften abgelehnt<sup>12)</sup>. So konnte vermutlich nicht sofort das gesamte unterworfenene sächsische Gebiet aufgeteilt bzw. die Arbeit nicht überall gleichzeitig dortselbst aufgenommen werden. Um zu einem Anfange zu kommen, sah sich Karl schließlich genötigt, dem ihm gefügigen Kloster Fulda, trotz seiner weltflüchtigen Lebensaufgabe, die Hauptarbeit aufzubürden und dessen Abt

<sup>10)</sup> Hauck, Kirchengeschichte II<sup>4</sup> 384. Wiedemann a. a. O. 38 ff.

<sup>11)</sup> Diese (erste) Einteilung ist nur bekannt aus der Vita Sturmi c. 22: „Totam provinciam illam (Karolus rex) in parochias episcopales divisit et servis Domini ad docendum et baptizandum potestatem dedit“ (MGSS. II 376).

<sup>12)</sup> Für das Münsterland ist diese Schwierigkeit bezeugt durch die Vita II s. Liudgeri c. 17: „Difficile in regno Francorum potuit inveniri qui libenter ad praedicandum inter barbaros iret“ (W. Diekamp: Geschichtsquellen des Bistums Münster, Münster 1881, IV 62). Transl. Liborii c. 2: „Tum vero vix reperiebantur, qui barbarae et semipaganae nationi praesules ordinarentur“ (MGSS. IV 150).

Sturmi „den größten Teil des Sachsenlandes und seiner Bevölkerung“ als Missionsbezirk zuzuweisen<sup>13</sup>).

Karl der Große konnte dies angesichts sowohl des ungewöhnlich hohen Mönchsbestandes der Fuldaer Abtei, als des Rechtsverhältnisses, in dem diese zum Reiche stand. Ungefähr 400 Mönche nämlich zählte damals dieses Kloster, nicht eingerechnet die beträchtliche Menge der Novizen und der anderen „minderen“ Personen, die in einer uns nicht näher bekannten Weise zu dem Klostersverbande gehörten<sup>14</sup>). Sodann aber war die einst auf geschenktem Reichsgute errichtete Abtei ein königliches Eigenkloster (*monasterium regium*), über das Karl zu verfügen und dementsprechend bei seiner Gewaltnatur auch einen Druck auf seine Haltung und Entschliebung auszuüben vermochte<sup>15</sup>). Ueberdies hatte Karl durch die Verleihung der Immunität und der freien Abtwahl (774) sowie durch die Schenkung des mainfränkischen Marienklosters zu Holzkirchen (775) und der großen Mark Hammelburg samt ihrem Zugehör (777) Fulda sich zur Dankbarkeit verpflichtet<sup>16</sup>), und zwar vermutlich in der Absicht, das Kloster auf diese Weise um so leichter für eine umfangreiche Beteiligung an der von ihm geplanten Sachsenbekehrung großen Stiles gewinnen zu können. Aus allen diesen Gründen vermochte er sich mithin mühelos das Kloster gefügig zu machen und dessen Abt Sturmi, der ja auf eine dauernde Sicherung und Erhaltung der königlichen Gunst angewiesen war, zur Bereitstellung einer beträchtlichen Anzahl

<sup>13</sup>) Vita Sturmi c. 22: „Tunc pars maxima beato Sturmi populi et terrae illius ad procurandum committitur“ (MGSS. II 376). Eine etwas abweichende Lesart des Cod. Erlang. s. bei Richter, Anfänge der Bau- u. Kunsttätigkeit des Klosters Fulda 63 Anm. 3. A. Herte (bei M. Buchberger, Lexikon für Theol. u. Kirche, Freiburg 1930 ff, VII 866) vermutet, Karl d. Gr. habe schon 777 das Paderborner Gebiet dem Bistum Würzburg zur missionarischen Betreuung überwiesen. Zu den Missionaren, die der Würzburger Bischof Meginaud in das Gebiet nördlich der Diemel entsandte, gehörte auch sein späterer Nachfolger auf dem Würzburger Bischofsstuhle Bernwelf aus dem Würzburger Andreaskloster. F. Stein, Geschichte Frankens, Schweinfurt 1885, I 51, II 253.

<sup>14</sup>) Vita Gregorii abbatis Traiectensis c. 5: „Sturmi abbas hoc meruit privilegium a Deo, . . . ut ante obitum de hoc mundo quadringentorum circiter monachorum, exceptis pulsantibus et aliis minoribus personis, quorum numerus multiplex erat valde, in ipso monasterio posito iuxta fluvium Fulda pater extiterit et praeceptor“ (MGSS. XV 72).

<sup>15</sup>) Vgl. dazu K. Lübeck: Fuld. Geschichtsblätter 1933 XXVI 97 ff.

<sup>16</sup>) E. E. Stengel, Urkundenbuch des Klosters Fulda, Marburg 1913, I 115 n. 67, 121 n. 68, 130 n. 73, 140 n. 77.

seiner Mönche für die Arbeit in dem größten sächsischen Missionsbezirke zu nötigen und zu bestimmen.

Ob aber Fulda nach dem Paderborner Tage (777) erstmals missionierend im Sachsenlande auftreten sollte? Oder ob es vielleicht schon vor dieser Zeit in der Sachsenbekehrung tätig gewesen war?

Aller Wahrscheinlichkeit nach war letzteres der Fall gewesen. Die von Eigil verfaßte Vita Sturmis nämlich berichtet, im vierten Jahre seiner Regierung, also 772, habe König Karl den Entschluß gefaßt, die noch heidnischen Sachsen für das Christentum zu gewinnen. Zum glücklichen Gelingen seiner Pläne habe er nach einer Besprechung mit den Kirchenmännern von diesen Gebete verlangt. Mit einem großen Heere sei er dann in das Sachsenland eingerückt und habe zugleich Priester (Berufsmissionare), Aebte und Mönche zur Verkündigung der christlichen Lehre mitgenommen. Teils durch siegreiche Kämpfe, teils aber auch durch Ueberredung und Geschenke habe er den größten Teil des heidnischen Volkes für das Christentum gewinnen können. Nach nicht langer Zeit habe er darauf dessen ganzes Land in „parochiae episcopales“ eingeteilt und Missionare mit der Lehrverkündigung und Taufspendung beauftragt<sup>17)</sup>. Dabei sei dem Abte Sturmi „pars maxima populi et terrae illius“ als Arbeitsgebiet anvertraut worden.

Betrachtet man diesen kurzen Bericht genauer, so dürfte in ihm der Biograph nicht grund- und zwecklos auf das Jahr 772 zurückgegriffen haben. Sein Hinweis auf die damaligen Vorgänge wäre wohl sicher unterblieben, wenn Sturmi und sein Kloster erst 777 auf den Wunsch des Königs hin in die sächsische Missionsarbeit eingetreten wäre. Erwähnte aber Eigil den Kriegs- und Bekehrungszug von 772, dann geschah dies aller Wahrscheinlichkeit nach nur, um damit anzudeuten, daß die Fuldaer Abtei damals schon unter den Sachsen missionarisch

<sup>17)</sup> Vita Sturmis c. 22: „Regnante feliciter Domino Karolo Rege annos quator, . . . rex . . . cogitare coepit, qualiter gentem hanc (Saxonum) Christo acquirere quivisset. Inito servorum Dei consilio poposcit, ut precibus Dominum votis suis annuere obtinerent. Congregato tam grandi exercitu, invocato Christi nomine, in Saxoniam profectus est, assumptis universis sacerdotibus, abbatibus, presbyteris et omnibus orthodoxis atque fidei cultoribus, ut gentem, quae ab initio mundi daemonum vinculis fuerat obligata, doctrinis sacris mite et suave Christi iugum credendo subire fecissent. Quo cum rex pervenisset, partim bellis, partim suasionibus, partim etiam muneribus ex parte gentem illam ad fidem Christi convertit et post non longum tempus totam provinciam . . . divisit.“

tätig war und hierbei auch 776 deren Versprechen der Christwerdung erlebte. Uebrigens scheint auch der Mainzer Sprengel 772 in irgendeiner Form an dieser Missionstätigkeit unter den Sachsen beteiligt gewesen. Es ergibt sich dies aus einem vom 23. Mai 773 datierten Briefe des Abtes Eanwulf, wohl eines Vertrauten des Königs Alchred von Northumbrien, an den Mainzer Bischof Lul, der ihm von Mainzer Missionserfolgen „in peregrinis locis“ berichtet hatte<sup>18)</sup>. In seiner Freude über diese Mitteilung hatte dann Eanwulf an Karl den Großen die Aufforderung gerichtet, das Christentum weiterhin bei den ihm untergebenen Stämmen zu verbreiten, den Eifer für deren Bekehrung noch zu steigern, den Götzendienst zu unterdrücken und die heidnischen Heiligtümer zu zerstören<sup>19)</sup>.

Für seine Christianisierungsbestrebungen im Sachsenlande hatte Karl der Große nicht nur das Eingreifen und Wirken der Kirche in Anspruch genommen, sondern sie ganz in seinen Dienst gestellt. Er betrieb aus politisch-weltlichen Beweggründen von Reichs wegen eine königliche oder Reichs-Mission, bei deren Methode und Praxis sein Wille maßgebend war und die er als sein ureigenstes Werk betrachtete<sup>20)</sup>. Allerdings arbeiteten die Missionare, soweit sie keine Berufsmissionare waren, anfänglich wenigstens zumeist unter der Leitung ihrer klösterlichen Oberen, und deshalb darf man z. B. die Tätigkeit Sturmis und seiner Mönche als „Fuldaer Sachsenmission“ bezeichnen. Diese Fuldaer Mönchsmissionare hatten also anfänglich kaum das Gefühl, Werkzeuge und Beauftragte des Königs zu sein, sondern betrachteten ihr Wirken im Sachsenlande mehr als eine selbständige Arbeit ihres Klosters und ihres Abtes. Mit Karls Ernennung eigener Missionsbischöfe jedoch, deren Sprengel sich schon bald zu Bistümern auswuchsen, kam die Sachsenmission fester in die Hände des Königs und die Zugehörigkeit der Glaubensboten zu ihren Klöstern trat immer mehr zurück. Sie wurden so zu rein „königlichen Missionaren“ und verloren

<sup>18)</sup> „Quantum enim de omni vestro profectu gavisi sumus quantamque super his, quae in peregrinis locis vobis prospera cesserunt, laetitiam habebimus!“ (MGEpp. sel. I: Epistulae s. Bonifatii et Lullii n. 119 S. 255): Eanwulf an Lul.

<sup>19)</sup> Eanwulf an Karl d. Gr.: „Christianam fidem in populis tibi subditis extendere festina; zelum rectitudinis tuae in eorum conversione multiplica; idolorum cultus insequere; fanorum aedificia everte“ (ep. 120. MGEpp. sel. I 256).

<sup>20)</sup> J. Schmidlin, Kath. Missionsgeschichte, Steyl 1924, 144 ff.

diesen ihren staatskirchenrechtlichen Charakter erst, als ihre Missionsarbeit beendet war und das Sachsenvolk in Karls des Großen letzten Lebensjahren als christianisiert gelten konnte. Auf alle Fälle zeigte sich also in der Sachsenmission von Anfang an eine merkwürdige Verquickung von Politik und Religion, bei der die Staatsgewalt die nicht zuletzt durch das königliche Eigenkirchen- und Eigenklosterwesen von ihr abhängig gewordene Kirche<sup>21)</sup> zur Mithilfe bei der Erreichung politischer Ziele nötigte.

Hatten infolge der Verhandlungen des Jahres 776 die Sachsen sich geschlossen zur Annahme des christlichen Glaubens verpflichtet, so war dies doch nur unter dem Notzwange der geschichtlichen Begebenheiten geschehen, und von einer willigen Erfüllung ihrer Versprechungen konnte deshalb von vornherein kaum die Rede sein. Dazu kam ihre innere Abneigung gegen die militärisch ihnen überlegenen Franken, die nicht zuletzt durch ihre Unzufriedenheit mit der schwächlichen Haltung ihrer von Karl durch Geschenke erkauften Führer und einflußreichen Persönlichkeiten neue Nahrung erhielt. So befanden sich die Sachsen in einer Stimmung und Gemütsverfassung, die der Tätigkeit der Missionare sehr wenig günstig war, eine freiwillige Annäherung an das Christentum verhinderte und zu Widersetzlichkeiten führen mußte. Leider nahmen die Glaubensboten auf diese Einstellung ihres Missionsobjektes nur sehr wenig Rücksicht und schreckten wahrscheinlich damals schon in manchen Fällen vor einer gewaltsamen Spendung der Taufe nicht zurück<sup>22)</sup>.

Im allgemeinen dürfte die Missionspraxis der Sachsenmissionare überall die gleiche gewesen sein. Von Abt Sturm und seinen Fuldaer Mönchen hören wir, daß sie innerhalb ihres Wirkungskreises die Sachsen aufgefordert hätten, von ihrem Götzendienste abzulassen, die Götzentempel zu vernichten und die Haine umzuhauen<sup>23)</sup>. Daß sie sich auch persönlich an den heid-

<sup>21)</sup> Vgl. darüber A. Werminghoff, Geschichte der Kirchenverfassung Deutschlands im Mittelalter, Hannover 1905, I 83 ff, 96 ff. U. Stutz, Die Eigenkirche als Element des mittelalterlich-germanischen Kirchenrechts, Berlin 1895.

<sup>22)</sup> Wiedemann a. a. O. 43, 65 f.

<sup>23)</sup> Vita Sturm c. 22: „Suscepto praedicationis officio curam modis omnibus impendit, qualiter non parvum Domino populum acquireret, sed temporibus instabat opportunis, sacris eos sermonibus docens, ut idola et simulacra derelinquerent, Christi fidem susciperent, deorum suorum templa destruerent, lucos succiderent, sanctas quoque basilicas aedificarent“ (MGSS. II 376).

nischen Kultstätten vergriffen hätten, wird zwar nicht ausdrücklich berichtet, doch dürfte es angesichts des Eifers, mit dem sie ihrer Predigt Erfolg zu verschaffen suchten, keineswegs ausgeschlossen sein. Sie folgten also nicht den Anweisungen des Papstes Gregors des Großen (590—604), der den 596 zu Missionsarbeit nach dem angelsächsischen England entsandten Abt Augustin durch Mellitus hatte auffordern lassen, die heidnischen Heiligtümer nicht zu zerstören, sondern in christliche Kirchen umzuwandeln, sowie den heidnisch-religiösen Gebräuchen eine vorsichtige und schonende Behandlung angedeihen zu lassen<sup>24</sup>). Sie gingen vielmehr zur Erreichung ihres Zieles den gerade entgegengesetzten Weg, jenen nämlich, den bereits seit der merowingischen Zeit die angelsächsischen Glaubensboten im Frankenreiche beschritten hatten und auf dem die Bekämpfung der heidnischen Gebräuche mit einer Vernichtung der Kultstätten verbunden gewesen war<sup>25</sup>). So hatte Willibrord († 739) auf Helgoland die heiligen Rinder des einheimischen Gottes Fosite getötet, Bonifatius bei Geismar die Donareiche gefällt<sup>26</sup>), Willehad († 789) mußte wegen rücksichtsloser Zerstörung von Heiligtümern aus Sachsen flüchten, und Liudger, der spätere Bischof von Münster († 809), sollte etwas später nach der Weisung des Utrechter Bischofs Albrich friesische Heidentempel zertrümmern<sup>27</sup>). Auch die anderen angelsächsischen (und irisch-schottischen) Missionare dürften ebenso vorgegangen sein. Jedenfalls ist aus der gesamten Bekehrungsgeschichte der Germanen kein einziger Fall bekannt, in dem eine heidnische Kultstätte in ein christliches Gotteshaus verwandelt wurde<sup>28</sup>).

Sehen wir recht, dann hatten Sturm und seine Sachsenmissionare, denen es dem Wunsche des Königs entsprechend in

<sup>24</sup>) Gregorii I. papae registr. epp. XI 56: MGEpp. II 330. Der Brief stammt aus dem Jahre 601.

<sup>25</sup>) Vgl. H. Lau, Die angelsächsische Missionsweise im Zeitalter des Bonifaz, Diss. Kiel 1909. W. Konen, Die Heidenpredigt in der Germanenbekehrung, Diss. Bonn (Düsseldorf) 1909. F. Flaskamp, Die Missionsmethode des hl. Bonifatius (Geschichtl. Darstellungen u. Quellen hrg. v. L. Schmitz-Kallenberg 8), Hildesheim 1929. J. Schmidlin, Die frühmittelalterliche Missionsmethode: Zeitschrift für Missionswissenschaft 1917 VII 177 ff.

<sup>26</sup>) Vita Willibrordi c. 10 (Ph. Jaffé, Bibl. Rer. Germ., Berlin 1864 ff, VI 47 f. Vita Bonifatii auctore Willibaldo c. 6 (ed. Levison 31 f).

<sup>27</sup>) Vita Willehadi c. 4 (MGSS. II 381). Vita Liudgeri I c. 16, 22 (ed. Diekamp 20, 26).

<sup>28</sup>) A. Thümmel, Der germanische Tempel: Beiträge zur Gesch. der deutschen Sprache u. Literatur 1909 XXXV 27.

erster Linie auf rasch erzielte Massenerfolge ankam und die eine Ausreifung und Vertiefung ihrer Arbeit einer späteren Zeit überließen, mit Absicht und Ueberlegung sich zur angelsächsischen Methode bekannt. Sie suchten den Sachsen durch die straflose Zerstörung ihrer Heiligtümer nach dem Vorbilde des hl. Bonifatius die Ohnmacht und Hilflosigkeit ihrer Gottheiten zu zeigen, die es nicht wagten, mit dem ihnen an Macht und Stärke weit überlegenen Christengotte einen Kampf aufzunehmen. Von einer solchen Erschütterung des sächsischen Götterglaubens, die nachhaltiger, tiefer und entschlußreicher zu wirken schien als viele theoretische Predigten, versprachen sie sich zwar den meisten Erfolg. Sie gingen aber gleichwohl zumeist erst dann zu einem Zerstörungsakte über, wenn sie an einer schon bekehrten oder doch bereits schwankend gewordenen Mehrheit des Volkes einen schützenden Rückhalt gewonnen hatten<sup>29)</sup>. Trotz dieser Vorsicht führte eine solche Praxis nicht immer zu dem gewünschten Ziele: die Massenbekehrungen blieben aus, im Volke aber kam es zu Gefühlen der Erbitterung und der Rache ob des aus Rücksichtslosigkeit und unduldsamer Gewalttätigkeit entsprungenen Frevels wider die im stillen noch immer verehrten Götter. So konnte die Zerstörung von Heiligtümern unter Umständen für die Mission recht verhängnisvoll werden und sogar den Untergang derselben herbeiführen, wie dies Sturm und seine Gefährten schon im Jahre 778 an sich erfahren mußten.

Damals, als König Karl mit einem großen Heere gegen die Ommajaden nach Spanien gezogen war, entfachte der Westfale Widukind<sup>30)</sup>, vielleicht schon die Triebfeder und Seele der früheren Sachsenerhebungen, den verhaltenen Sachsengroll zum offenen Aufruhr. Von Deutz bis Koblenz wurden die Rheinlande verwüstet. Dann zog man in den Lahngau und gedachte auch das Kloster Fulda, das als einer der Hauptstützpunkte der fränkischen Reichsmision den Auführern besonders verhaßt war, auszumorden und durch Feuer zu zerstören. Sturm war mit seinen Missionaren rechtzeitig aus seinem Missionsbezirke in sein Kloster geflohen. Als er von der demselben feindseligen

<sup>29)</sup> Schmidlin, Kath. Missionsgeschichte 147 f.

<sup>30)</sup> W. Diekamp, Widukind, der Sachsenführer, Münster 1877. J. Dettmer, Der Sachsenführer Widukind, Würzburg 1879. M. Lintzel, Karl d. Gr. u. Widukind, Hamburg 1935. E. Rundnagel: Hist. Zeitschrift 1937 CLV 233 ff, 475 ff.

Absicht einer ausgesuchten Sachsenschar hörte, ließ er die Gebeine des hl. Bonifatius seinem Grabe in der Klosterkirche entnehmen und zur Vorsicht in das mainfränkische Hammelburg bringen. Er selbst begab sich in die Wetterau, um von hier aus die Weiterentwicklung der Dinge zu verfolgen<sup>31</sup>). Glücklicherweise kehrte Karl der Große schon bald aus Spanien zurück und sandte den Heerbann der Alamannen und Ostfranken in Eilmärschen in das Lahnggebiet, wo sie bei Laisa in der Nähe von Fritzlar den Sachsen eine Niederlage beibrachten<sup>32</sup>). Damit war das Fuldaer Kloster zwar gerettet, trauerte aber um die Vernichtung der von ihm bei den Sachsen geleisteten Arbeit: der Missionsbetrieb nach angelsächsischer Methode hatte sich bei der politischen Einstellung der Sachsen zu den Franken nicht bewährt.

Bei ihrem Aufstande (778) hatten die Sachsen nicht nur das kaum angenommene Christentum preisgegeben, sondern sicher auch sämtliche Gotteshäuser zerstört, die von den Glaubensboten bei ihnen errichtet worden waren. Abt Sturmli scheint in dieser Hinsicht besonders eifrig gearbeitet zu haben. Wie nämlich sein Biograph Eigil zu melden weiß, hatte er die Sachsen nicht nur zum Bau von Kirchen dringend aufgefordert, sondern dem Wunsche Karls des Großen entsprechend<sup>33</sup>) auch persönlich in den verschiedenen Gegenden seines Missionsbezirkes solche errichtet<sup>34</sup>). Natürlich waren es keine geräumigen Bauten gewesen, die er da aufgeführt hatte, sondern kleine und einfache Notkirchen etwa von der Art, wie sie Bonifatius einst in großer Zahl in Thüringen erstellt hatte<sup>35</sup>). Sie waren in Sachsen wohl da entstanden, wo sich größere Siedlungen befanden oder vielbegangene Wege zur Missionspredigt einluden. Begreiflicherweise vergriff sich nach der Flucht der Fuldaer Missionare 778 der alles Christliche vernichtende Sachsenzorn gerade an diesen

<sup>31</sup>) Vita Sturmli c. 23 (MGSS. II 376). Man zog jedoch mit der Leiche nicht bis Hammelburg, sondern wartete an der Sinn die weitere Entwicklung des Sachsenaufstandes ab. Das Kloster war nur vier Tage von den Mönchen verlassen.

<sup>32</sup>) Abel-Simson, Jahrbücher unter Karl d. Gr. I. 254.

<sup>33</sup>) Translatio s. Liborii c. 2 (MGSS. IV 150).

<sup>34</sup>) Vita Sturmli c. 22, 23: (Sturmli) docens, ut . . . sanctas quoque basilicas aedificarent. Quo cum multum temporis praedicando et baptizando cum suis presbyteris peregisset et per regiones quasque singulas ecclesias construxisset, iterum . . . gens prava se erroribus implicavit" (MGSS. II 376).

<sup>35</sup>) Richter, Bau- u. Kunsttätigkeit 64 f.

Kultstätten, zumal wenn sie vielleicht da errichtet worden waren, wo ehemals ein heidnisches Heiligtum gestanden hatte. Jedenfalls lag die Fuldaer Sachsenmission 778 vollständig in Trümmern, erhoffte aber wohl von dem kriegerischen Eingreifen König Karls eine baldige Erneuerung und erfolgreiche Wiederbelebung.

Auf das Vorgehen Karls im Lahngau folgte 779 noch sein Kampf gegen die übrigen Aufständischen, die vornehmlich aus Westfalen bestanden zu haben scheinen und sich bei Bocholt an der Aa verschanzt hatten. Sie stellten sich zur Schlacht und wurden von ihm geschlagen. Die Engern und Ostfalen jedoch unterwarfen sich ohne militärischen Widerstand und stellten an der Weser Geiseln<sup>36)</sup>. Auf dem Zuge gegen sie begleitete Sturm trotz seines Alters und seiner Krankheit den König, der ihm und seinen Gefährten zunächst den Schutz des Ortes Eresburg anvertraute, bald darauf aber ihm diese Stätte zum Mittel- und Ausgangspunkte seiner missionarischen Tätigkeit bestimmte<sup>37)</sup>. Hier blieb denn auch Sturm, bis ihn noch in demselben Jahre seine Krankheit zur Rückkehr in sein Kloster nötigte. Karl gab ihm seinen Leibarzt Wintar mit, von dessen Kunst er eine Wiederherstellung des von ihm so sehr geschätzten Abtes erhoffte. Ein vielleicht nicht glücklich gewähltes Medikament verschlimmerte jedoch die Krankheit, der Sturm am 17. Dezember 779 im Kreise seiner Mönche erlag.

Damit verlor Karl der Große jenen Mann und Mitarbeiter, der an der fränkischen Reichsmission den hervorragendsten Anteil genommen, nach manchen vielleicht sogar (seit 772?) an der Spitze des ganzen Missionswerkes gestanden hatte<sup>38)</sup>.

<sup>36)</sup> Abel-Simson, Jahrbücher unter Karl d. Gr. I 270 ff.

<sup>37)</sup> Vita Sturmi c. 24: „Tunc iterum rex Karolus ad confirmationem inchoatae fidei christianae cum exercitu ad illam terram perrexit et venerandum Sturmen infirmum iam senectute fessum in Heresburch ad tuendam urbem cum sociis suis sedere iussit. Dispositis secundum voluntatem suam universis, rex cum rediret, sanctum virum paucos dies post reditum suum in supradicta urbe sedere imperavit.“ Sturm hatte also zunächst einen militärischen Auftrag. Deshalb ist unter seinen „socii“ wohl ein bewaffnetes Klosterkontingent von Hörigen u. Mönchen (?) zu verstehen. Vgl. dazu K. Lübeck: Fuld. Geschichtsblätter 1936 XXVIII 1 ff. Ueber die Eresburg (Obermarsberg) s. J. W. Fischer, Die Eresburg, Paderborn 1889 u. B. Kuhlmann, Eresburg u. Irminsul, Progr. Paderborn 1900. Nach K. Frhr. v. Richt-hofen, Zur Lex Saxonum, Berlin 1868, 153 ff, 175 befand sich auf der Eresburg schon seit etwa 775 eine Kirche, 785 wurde dortselbst eine von Karl d. Gr. errichtete Basilika eingeweiht.

<sup>38)</sup> Vgl. Richter a. a. O. 63.

Sturmi hatte ihm wertvollste Dienste geleistet. Dafür hatte er auch eine besondere Stellung in der Sachsenmission erhalten und ein königliches Vertrauen gefunden, wie es in der Folgezeit Karl niemandem mehr hinsichtlich des Missionswerkes schenkte. Wer Sturmi den Apostel der Sachsen nennt, äußert sich mit diesem Urteile zwar etwas pleonastisch, rühmt aber damit die Größe seiner Opferwilligkeit, die Glaubensglut sowie die Verdienste seines missionarischen Eifers.

Noch bevor Sturmi wegen seiner Krankheit und Altersschwäche sich in sein Fuldaer Kloster zurückgezogen hatte, waren auf seinem sächsischen Missionsgebiete wichtige Ereignisse und Neuerungen eingetreten. Wir ersehen dies aus einer inhaltlich mit höchster Wahrscheinlichkeit dem Jahre 779 angehörenden Urkunde, in der Karl der Große seinen Besitz zu Hameln im Sachsengau dem von Sturmi geleiteten Fuldaer Mönchskonvente als Eigentum überwies<sup>39)</sup>. Formell ist diese Urkunde eine Fälschung und zwar nicht schon des zehnten<sup>40)</sup>, aber doch des zwölften Jahrhunderts, die von dem bekannten Fuldaer Mönche Eberhard, dem Autor des nach ihm benannten und für die frühmittelalterliche Fuldaer Klostersgeschichte überaus wichtigen zweibändigen „Codex Eberhardi“<sup>41)</sup>, angefertigt wurde, um damit tatsächlich vorhandene Rechtstitel seines Klosters auf Besitzungen in Hameln zu sichern und zu verstärken. Materiell dagegen berichtet die angebliche Königsurkunde durchaus Wahres. Es kann nämlich keinem begründeten Zweifel unterliegen, daß König Karl die erwähnte Schenkung wirklich vornahm und zwar zu dem Zwecke, durch die von Sturmi auszuführende Gründung eines Fuldaer Nebenklosters in Hameln der Mission im Lande der Engern einen stärkeren Stützpunkt, einen größeren Radius und eine bessere Expansionskraft

<sup>39)</sup> Stengel, Fuld. Urkundenbuch I 140 n. 78. O. Meinardus, Urkundenbuch des Stifts u. der Stadt Hameln, Hannover 1887, I 1 n. 1. MGDipl. Karol. I 430 n. 287. R. Wilmans, Die Kaiserurkunden der Provinz Westfalen, Münster 1867, I 3 n. 1. Die von J. F. Schannat, Corpus Traditionum Fuldensium, Leipzig 1724, 23 n. 43 veröffentlichte Textform ist sein eigenes Machwerk.

<sup>40)</sup> So O. Meinardus: Zeitschrift des hist. Vereins für Niedersachsen 1884, 249 ff.

<sup>41)</sup> Vgl. dazu O. K. Roller, Eberhard v. Fulda u. seine Urkundenkopien (Zeitschr. des Vereins für hess. Geschichte u. Landeskunde 13. Suppl.), Kassel 1901. G. Wislicenus, Die Urkundenauszüge Eberhards, Diss. Kiel 1897.

zu verleihen und so die Bekehrung der Sachsen möglichst zu beschleunigen<sup>42)</sup>).

Karl selbst mag es schon bald eingesehen haben, daß Sturm von der Eresburg aus unmöglich eine wirklich gedeihliche und stets mehr um sich greifende Missionstätigkeit entfalten konnte<sup>43)</sup>. Es mußte vielmehr ein Ausgangs-, Mittel- und Stützpunkt für die Mission geschaffen werden, der mehr im Herzen des Fuldaer Arbeitsfeldes gelegen und mit Fuldaer Mönchen besetzt war, denen nicht die genaueste Befolgung der Benediktinerregel, sondern die eifrigste Ausübung von Missionsarbeit an erster Stelle stand. Mit anderen Worten: es mußte im Sachsenlande ein eigentliches Missionskloster ins Leben gerufen werden, in dem von Fulda abgegebene und nach einer etwas gemilderten, dem Missionsberufe angepaßten Regel lebende Mönche der Missions- und Seelsorgstätigkeit unter den Sachsen oblagen. In diesen seinen Erkenntnissen mag Karl von Sturm, der ja kaum aus eigener Neigung, sondern nur auf königlichen Befehl Missionar geworden war und seinen Lebensabend gerne in seiner Abtei verbringen wollte, nicht wenig bestärkt worden sein. Weder er jedoch noch Sturm vermochte eine solche Klostergründung allein auszuführen: ihm nämlich fehlten die erforderlichen Mönche, Sturm aber die für einen Klosterbau sowie für den Unterhalt der Missionare erforderlichen Ländereien. So einigten sie sich auch hinsichtlich der Wahl des Ortes zu einträchtiger Zusammenarbeit. Karls Opferwilligkeit schenkte 779 zur Erreichung seines religiös-politischen Zieles in Hameln aus Reichs- oder Familiengut ein geeignetes Gelände dem Fuldaer Konvente, dieser aber begann bald darauf (780?) mit den notwendigen Baulichkeiten und besiedelte dann das neue Kloster mit seinen Mönchen<sup>44)</sup>.

Bei der Wahl des Ortes Hameln<sup>45)</sup> hatte man sich wohl von

<sup>42)</sup> Den Nachweis s. bei K. Lübeck, Das Fuld. Eigenkloster Hameln: Niedersächs. Jahrbuch 1939 XVI 41 ff. Die Tatsächlichkeit der Schenkung wurde bis dahin sozusagen allgemein bestritten. Ueberholt ist E. F. J. Dronke, Codex Diplomaticus Fuldensis, Kassel 1850, 36 Anm. 57.

<sup>43)</sup> Vgl. zum Folgenden Lübeck: Niedersächs. Jahrbuch 1939 XVI 61 ff.

<sup>44)</sup> Meinardus, Hamelner Urkundenbuch I p. LXXXIV f läßt die Gründung des Klosters Hameln in anderer Weise u. erst nach Widukinds Taufe (785) erfolgt sein. Vgl. dazu Lübeck a. a. O. 1939 XVI 65 Anm. 69.

<sup>45)</sup> Ueber den Namen des Ortes (Hamel, Hamelon, Hamala, Hamela, Hamelen usw.) vgl. E. Förstmann, Altdeutsches Namenbuch, 3. Aufl., Bonn 1913, II 1, 1222. A. Jürgens, Das alte Dorf Hameln (Forschungen zur Geschichte Niedersachsens VI H. 4), Hildesheim 1938, 45.

27 ff

25

seiner günstigen Lage sowie von den wirtschaftlichen Vorzügen seiner Umgebung bestimmen lassen. Er lag an der schiffbaren Weser, die einen Bootsverkehr nach Süden und Norden erlaubte und mit ihren Hindernissen im Flußbette gerade hier einen wichtigen Umlade- und Stapelplatz geschaffen hatte. Dieser letztere Umstand schuf natürlich Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten, die bei der Fruchtbarkeit der ganzen Gegend zur Ansiedlung lockten und damit ein wenn auch langsames Aufblühen des Ortes herbeiführte<sup>46)</sup>.

Entscheidend und ausschlaggebend aber war es vermutlich gewesen, daß sich in Hameln wahrscheinlich bereits eine kleine, von den Fuldaer Missionaren ins Leben gerufene Christengemeinde befand, die dem zu gründenden Kloster einen gewissen Schutz gegen etwaige heidnisch-sächsische Ueberfälle zu bieten vermochte. Nach einer allerdings kaum glaubwürdigen Mindener Lokaltradition soll diese Hameler Christengemeinde 35 Jahre vor der Entstehung der Mindener Gemeinde von Bonifatius gegründet und mit einer Kapelle zu Ehren des hl. Romanus bedacht worden sein. Nach derselben Quelle hatte Bonifatius auch in Wenge jenseits der Weserbrücke ein Gotteshaus zu Ehren des hl. Dionysius und im Dorfe Hilligsfeld ein solches zu Ehren des hl. Martinus geweiht<sup>47)</sup>. Nicht ausgeschlossen dagegen ist es, daß schon in bonifatianischer Zeit das Christentum von Hessen (Fritzlar) oder vom Rheine her in Teile des Engernlandes vorgedrungen war und seine Bekenner zur Ansiedlung bei ihren Gotteshäusern veranlaßt hatte. Auch in Hameln könnte dies der Fall gewesen sein, wo man noch im dreizehnten Jahrhundert in der wahrscheinlich von den Fuldaer Benediktinermönchen erbauten bzw. begonnenen Bonifatiuskirche am 18. November alljährlich das Fest des als Patron verehrten hl. Romanus feierlich beging. Diese Hameler Gemeinde hatte dann vermutlich während und infolge der Sturmi-Mission noch einen mehr oder minder großen Zuwachs erhalten<sup>48)</sup>.

Die dank der Zusammenarbeit Karls und Sturmis erfolgte Gründung eines Fuldaer Nebenklosters in Hameln bedeutete zweifellos einen wichtigen und nutzbringenden Schritt vorwärts in der Konsolidierung und weiteren Entfaltung der Engern-Mis-

<sup>46)</sup> Meinardus, Ham. UB. I 1 f.

<sup>47)</sup> Meinardus a. a. O. I p. VII f, LXXX.

<sup>48)</sup> Meinardus a. a. O. I p. LXXXII. Lübeck a. a. O. 1939 XVI 66 f.

sion. Des Königs Eifer blieb jedoch bei dieser Maßnahme nicht stehen: er glaubte die Bekehrungsarbeit auf der Grundlage des neugegründeten Missionsklosters auch in anderer Weise organisieren zu müssen.

Angesichts der zunehmenden Altersschwäche und Krankheit Sturmis hatte er sicher schon lange eingesehen, daß die Mission im Fuldaer Bezirke einer besseren Leitung und leistungsfähigeren Stütze bedürfe, daß sie vom Fuldaer Kloster losgelöst und unter einem eigenen Oberen kirchlich verselbständigt werden müsse. Es mußte also zunächst ein vollgültiger Ersatz für Sturmis gewonnen werden, und zwar nicht etwa in dessen Nachfolger auf dem Fuldaer Abtsstuhle, da die ständige und jahrelange Abwesenheit desselben von seiner Abtei in derselben notwendig Zucht und Ordnung zu gefährden vermochte. Sodann aber mußte der neue Missionsleiter, auch wenn er dem Fuldaer Kloster entnommen wurde, in vollständiger Freiheit seines Amtes walten können und somit in Unabhängigkeit von seinem Kloster belassen werden. Nur eine solche, einzig von der persönlichen Tüchtigkeit und Klugheit, Initiative und Tatkraft des Missionsleiters ausgehende Verwaltung nämlich schien für den Fuldaer Missionsbezirk von Nutzen zu sein, indes letzterem eine Behinderung und Bevormundung durch Direktiven, Wünsche und Vorschriften seitens einer anderen kirchlichen Stelle nur zum Schaden gereichen konnte<sup>49)</sup>.

Sicher auch über diesen Punkt fanden gleichzeitig mit der Besprechung der Hamelner Klostergründung Verhandlungen zwischen Karl und Sturmis statt, die zu einer vollen Einigung zwischen den beiden Männern führten und dem Könige zugleich die Möglichkeit und Gelegenheit gaben, Sturmis und seinem Kloster für die bis dahin geleistete Missionsarbeit im Sachsenlande seine Anerkennung und Dankbarkeit zu bezeigen. Karl ehrte nämlich das Fuldaer Kloster dadurch, daß er zum neuen Missionsleiter den Fuldaer Mönch **E r k a n b e r t** ernannte, einen Bruders des Abtes Baugulf, der als unmittelbarer Nachfolger Sturmis dessen Abtei von 780 bis 802 leitete<sup>50)</sup>. Erkanbert, der schon seit etwa 779 urkundlich begegnet, nennt sich zwischen 790 und 796 in einer Zeugenreihe „episcopus“ und wird in einem

<sup>49)</sup> Lübeck a. a. O. 1939 XVI 61 f.

<sup>50)</sup> Ueber (den vermutlich schwäbischen Grafen) Baugulf vgl. J. F. Schannat, *Historia Fuldensis*, Frankfurt 1729, I 89 ff. „Ercanbertus, Baugolfi germanus“: MG. Poet. Lat. c. 17 v. 98.

21f.

Urkundenauszüge Eberhards als „episcopus de Saxonia“ bezeichnet<sup>51</sup>). Er hatte also vermutlich schon einige Jahre nach seiner Ernennung zum Missionsleiter sicher nach dem Willen König Karls die bischöfliche Weihe empfangen und stand nunmehr als Missions- oder Chorbischof an der Spitze des einst 777 auf dem Maifelde zu Paderborn dem Kloster Fulda übertragenen Missionsbezirkes. Ein fester Bischofssitz war ihm anfänglich nicht zugewiesen worden, doch dürfte er nach der Fertigstellung des Klosters in Hameln zunächst von hier aus seine Missionstätigkeit entfaltet haben<sup>52</sup>). Dieses Kloster, das trotz seiner ihm vom Könige zugedachten Aufgabe im Dienste der fränkischen Reichsmision im Eigentume der Fuldaer Abtei verblieb, war ihm Stütze und Kraftquelle bei seiner anstrengenden Arbeit: in dessen Mönchen fand er ebenso eifrige wie erfolgreiche und begeisterte Mitarbeiter.

Eine große Wandlung und Veränderung hatte sich also 779 in dem Fuldaer Bezirke des sächsischen Missionsfeldes vollzogen. Hatte man bisher im Rahmen der fränkischen Reichsmision noch von einer „Fuldaer Mission“ sprechen können, so hatte letztere mit Karls Neuordnung ein jähes Ende gefunden. Zwar hielt das Fuldaer Hauptkloster mit seinen Mönchen das Hamelner Kloster besetzt und dieses stand als Fuldaer Neben- und Eigenkloster da. Die Arbeit dieser Mönche jedoch unterstand nicht mehr wie bisher ihrem Hauptkloster, sondern einem Missionsleiter, der nicht dem Abte von Fulda, sondern einzig dem Könige als dem Herrn der Mission verantwortlich war. Die Hamelner Mönche nebst ihrem Leiter waren also als Missionare nicht mehr Organe ihres Fuldaer Abtes, sondern einzig der Reichsmision: die frühere „Fuldaer Mission“ war zu einer rein königlichen geworden. Sie hatte damit die gewisse Selbständigkeit innerhalb der Reichsmision, die sie bisher gehabt hatte, verloren und war vom Missionsfelde als Unternehmung des Fuldaer Hauptklosters ausgeschieden<sup>53</sup>).

Für letzteres war dies sicherlich kein Nachteil gewesen: konnte es doch jetzt wieder ohne Störung und Ablenkung der

<sup>51</sup>) Näheres über ihn s. in der Zusammenstellung bei Stengel, *Fuld. Urk.* I. 201 f. Lübeck a. a. O. 1939 XVI 23.

<sup>52</sup>) Er dürfte später der erste Bischof von Minden geworden sein. Vgl. K. Löffler, *Mindener Geschichtsquellen*, Münster 1917, I 3, 13, 21, 24, 31, 95 f, 267 f.

<sup>53</sup>) Darauf wurde bereits bei Lübeck a. a. O. 1939 XVI 67 f hingewiesen.

Pflege des benediktinisch-asketischen Ideales obliegen und unter der Leitung des stets anwesenden Abtes in weltflüchtiger Innenarbeit die Selbstheiligung fördern. Der Sachsenmission jedoch mußte Karls Neuordnung der Dinge mehr Schwung und Hingabe, Auftrieb und Beweglichkeit bringen. Auch dürfte der Wegfall des Gegensatzes zwischen Ordens- und Missionsinteressen bei den Hamelner Mönchen, die sich jetzt in erster Linie als Missionare fühlten, die Unternehmungslust gesteigert und so eine raschere Verbreitung der christlichen Lehre im Gebiete der Engern, das König Karl in der nächsten Zeit fest in seiner Hand hatte<sup>54)</sup>, herbeigeführt haben. Merkwürdig und bedenklich blieb nur immer noch das eine, daß nicht die Kirche der eigentliche und selbständige Träger des Missionsgedankens war, sondern der König, und daß deshalb auch die Hamelner Missionare jenen Haß zu spüren bekamen, den die Sachsen den Franken und ihrem Herrscher entgegenbrachten.

Vielleicht als Folge der Neuorganisierung des Fuldaer Missionsbezirkes darf man es ansprechen, daß König Karl 780 eine neue Einteilung des sächsischen Missionsfeldes vornahm, durch die vornehmlich der seit 777 vernachlässigte Teil Ostsachsens<sup>55)</sup> in die Missionsarbeit einbezogen werden sollte. Hatte es schon 777 an der erforderlichen Zahl von Missionaren gefehlt<sup>56)</sup>, so war dieser Mangel noch nicht behoben, als drei Jahre später die volle Aufnahme der Sachsenbekehrung beginnen sollte. Zwar dürften die bisherigen Missionare durch den Zuzug angelsächsischer Mönche inzwischen nicht unwesentlich vermehrt worden sein<sup>57)</sup>, aber auch trotz dieser numerischen Verstärkung reichte ihre Zahl bei weitem nicht für das umfangreiche Sachsenland aus. Aus dem so gutbesetzten Fuldaer Kloster jedoch konnten ohne Gefährdung seines Geistes und Fortbestandes vermutlich kaum noch neue Missionare und Gehilfen herausgezogen werden. So sah sich König Karl genötigt, die Arbeit nicht einzig unter die angrenzenden Bistümer zu verteilen, sondern auch entfernter gelegene Diözesen und Klöster zur Hilfe herbeizu-

<sup>54)</sup> Vgl. Abel-Simson, Jahrbücher unter Karl d. Gr. I. 270 f.

<sup>55)</sup> Näherhin die späteren Bistümer Hildesheim, Verden u. Halberstadt.

<sup>56)</sup> Vgl. oben S. 49.

<sup>57)</sup> Vgl. die schon Anm. 18 u. 19 erwähnten epp. 119 u. 120 sowie ep. 137: „Si in regione gentis nostrae, id est Saxanorum, aliqua ianua divinae misericordiae aperta sit, remandare nobis id ipsum curate. Quam multi cum Dei adiutorio in eorum auxilium festinare cupiunt“ (Tangl, Epp. s. Bonif. et Lullii: MGEpp. sel. I 255, 256, 276).

rufen<sup>58</sup>). So außer den Sprengeln Mainz, Köln und Würzburg auch noch die Bistümer Utrecht, Lüttich, Metz, Reims und Châlons sowie u. a. das mainfränkische Kloster Amorbach<sup>59</sup>). Würzburg bekam dabei das Paderborner Land zugewiesen<sup>60</sup>), Köln das südliche Gebiet der Westfalen, indes Mainz die an seinen durch das 752(?) eingegangene Bistum Erfurt vergrößerten Sprengel nördlich angrenzenden Gegenden bis ungefähr zum Harze hin sowie das nördliche Eichsfeld übernahm<sup>61</sup>). Das Arbeitsfeld Erkanberts (von Fulda), auf das wir noch einmal zurückkommen werden, lag zwischen diesen drei Missionsbezirken zu beiden Seiten der oberen Weser, umfaßte also außer der Diemelgegend (Eresburg) das spätere Bistum Minden sowie wahrscheinlich auch südliche Teile des späteren Bistums Hildesheim. So hatte das sächsische Missionswerk 780 einen wichtigen Ausbau erfahren: eine neue und erfolgreichere Periode der Arbeit konnte beginnen.

Die politische Lage schien 782 so beruhigt und gefestigt, daß Karl durch die wahrscheinlich in diesem Jahre auf einer Reichsversammlung bei den Lippequellen entstandene „Capitulatio de partibus Saxoniae“<sup>62</sup>) einen kräftigen Vorstoß gegen das sächsische Heidentum zugunsten des Christentums wagen zu sollen glaubte. Dieses berüchtigte Gesetz suchte unter Androhung von Geld- und Todesstrafen nicht nur die heidnischen Gebräuche zu unterdrücken, sondern auch die Annahme der Taufe, den Schutz der Kirchen und die Einführung des Zehnten zu erzwingen<sup>63</sup>).

<sup>58</sup>) Näheres s. bei Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands II<sup>4</sup> 386 ff. Abel-Simson, Jahrbücher I 285 ff.

<sup>59</sup>) Ueber Amorbach u. seinen Abt Patto, den angeblichen späteren Bischof v. Verden, vgl. F. J. Bendel: Studien u. Mitteil. OSB. 1918 XXXIX 1 ff. Buchberger, Lex. für Theol. u. Kirche I 371 f, X 541. Zeitschrift für Kirchengeschichte 1937, 349 ff.

<sup>60</sup>) Die ersten Paderborner Bischöfe Hathumar u. Badurad (815—62) waren in Würzburg ausgebildet. Wiedemann, Sachsenbekehrung 82. F. Tenckhoff, Die Paderborner Bischöfe von Hathumar bis Rethar, Progr. Paderborn 1900.

<sup>61</sup>) F. Flaskamp: Zeitschr. für vaterl. Geschichte u. Altert. Westfalens 1925 LXXXIII 1 ff. K. Bauermeister: Archiv für kath. Kirchenrecht 1917 XCVII 501 ff. Wiedemann a. a. O. 81 f.

<sup>62</sup>) Den Text der „Capitulatio“ s. bei E. Cl. Frhr. v. Schwerin, Fontes iuris Germanici antiqui in usum scholarum Hannover 1918. Ueber die Entstehungszeit vgl. Schwerin u. M. Lintzel: Zeitschrift für Rechtsgeschichte germ. Abt. 1912 XLVI 390 ff, 1927 XLVII 130 ff. Gebhardt-Holtzmann, Handbuch I<sup>7</sup> 165.

<sup>63</sup>) Alkuin v. Tours hatte dem Könige die Einführung des Zehnten bei den Sachsen entschieden abgeraten. MGEpp. IV 154 ep. 107, 158 ep. 110, 161 ep. 111.

Seine Bestimmungen waren so hart und unerträglich, daß die Sachsen sich unter Widukinds Führung abermals empörten und ein fränkisches Heer am Süntel vernichteten. Es folgten dann Karls Blutgericht zu Verden, seine Siege bei Detmold und an der Hase (783), seine Verwüstungszüge bis an die Elbe sowie die Taufe der zuletzt an ihrer Sache verzweifelnden Sachsenführer Widukind und Abbio (785)<sup>64</sup>). Damit war der trotzig Widerstand der Sachsen im wesentlichen gebrochen. Jetzt erst konnten die blutigen Festsetzungen der „Capitulatio“ durchgeführt werden und die Mission einen rascheren Fortgang nehmen.

Zu dem dreitägigen Dankfeste, das Papst Hadrian I. im Juni 786 auf Karls Geheiß feiern mußte<sup>65</sup>), war allerdings an sich noch kein vollgültiger Anlaß gegeben. Das stete Vordringen des Christentums nämlich mußte ebenso wie die rücksichtslose Durchführung der „Capitulatio“ die Sachsen zu Unzufriedenheit und neuen Aufständen reizen. So kam es zu einem noch zwölfjährigen Ringen (792—804) zwischen den beiden Völkern, in dessen Verlauf Karl seit 795 zu dem ruheschaffenden Mittel der Massenverpflanzungen griff. Auf diese Weise entriß er Tausende von Sachsen ihrer Heimat, siedelte sie in Süd- und Mitteldeutschland an und zog dafür Franken nach Norddeutschland<sup>66</sup>). Nicht zuletzt auf den Rat Alkuins von Tours milderte er 797 im „Capitulare Saxonicum“ manche Strafen der „Capitulatio“ und stellte darin auch die Sachsen den Franken rechtlich gleich<sup>67</sup>). Später (802) wurden dann auch noch die Volksrechte der Sachsen (Lex Saxonum) aufgezeichnet. So kam es allmählich zu einer Entgiftung der politischen Atmosphäre, und der mehr als dreißigjährige erbitterte Kampf gelangte 804 endlich zu dem gerade von den Missionaren langersehnten Ende.

Als bald ging nunmehr Karl der Große daran, die kirchliche Organisation Sachsens zu festigen und durch die Errichtung von Bistümern auszubauen<sup>68</sup>). Es interessiert uns hier vor allem

<sup>64</sup>) M. Lintzel, Karl d. Gr. u. Widukind, Hamburg 1935.

<sup>65</sup>) MGEpp. III 607 f.

<sup>66</sup>) Ueber Sachsensiedelungen innerhalb des Fuldaer Klosterbesitzes vgl. K. Lübeck, Alte Ortschaften des Fuld. Landes, Fulda 1934 ff, I 30, 181 f, 221 f; II 475 f, 549. Die Umsiedelung hatte in Sachsen mancherorts zu einer abermaligen Zerstörung der christlichen Mission sowie zur Ermordung von Christen geführt. MGEpp. V 300.

<sup>67</sup>) Capit. Sax. c. 2, 3. Wiedemann a. a. O. 52 f.

<sup>68</sup>) Vgl. dazu Wiedemann a. a. O. 67 ff, 79 ff. J. Mayer, Zur Entstehungsgeschichte der niedersächs. Bistümer: Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächs. Kirchengeschichte 1921 XXVI 1 ff.

der südliche Teil des Landes, zu dem das Arbeitsfeld der Fuldaer bzw. Hamelner Mönche gehörte. Wann Minden zum Bistum erhoben und Erkanbert zu dessen Bischof vom Könige ernannt wurde, entzieht sich unserer Kenntnis<sup>69)</sup>. Erster Bischof von Paderborn wurde 806 oder 807 der Sachse Hadumar. Ob Abt Sturmis Tätigkeit in diesem späteren Sprengel so bedeutungsvoll und erfolgreich gewesen war, daß er als „der Hauptapostel des Paderborner Landes“ bezeichnet werden darf<sup>70)</sup>, ist unseres Erachtens sehr fraglich. Das Bistum Halberstadt entstand durch die Zusammenfassung mehrerer Missionsbezirke. War das Gebiet um Magdeburg von der Diözese Metz missioniert worden<sup>71)</sup>, so hatte das Kloster Hersfeld von dem um 725 von Bonifatius gegründeten Kloster Ohrdruf aus im Südosten Ostfalens, näherhin im Friesenfelde und im Hasse- oder Hochseegau, gewirkt<sup>72)</sup>. Ueberdies bestand in Osterwieck (Saligenstad) ein Stift, das von

<sup>69)</sup> Buchberger, Lexikon für Theol. u. Kirche VII 194 ff. Kirchenlexikon VIII<sup>2</sup> 1530 ff. E. Gisbert, Die Bischöfe v. Minden bis zum Investiturstreite: Mindener Jahrbuch 1930 ff.

<sup>70)</sup> So A. Herte: Buchberger a. a. O. VII 866. E. Giefers, Die Anfänge des Bistums Paderborn, Paderborn 1860.

<sup>71)</sup> Hauck, Kirchengeschichte III<sup>4</sup> 109.

<sup>72)</sup> Ohrdruf, wo Bischof Lul v. Mainz 777 die Peterskirche weihte, war ganz unter Hersfelds Einfluß geraten, wahrscheinlich, nachdem Lul die „cellula Ordorf“ nebst 8 Mansen für das Hersfelder Kloster erworben hatte (H. Weirich, Urkundenbuch der Reichsabtei Hersfeld, Marburg 1936, I 72 n. 38. Thuringia sacra, Frankfurt 1737, 17 ff). Ueber die Einführung und Befestigung des Christentums im (Hochsee- oder Hassegau) und im Friesenfelde vgl. L. Naumann: Mansfelder Blätter Bd. 34 u. 35 (Jg. 1925), Eisleben 1927. H. G. Voigt, Die Anfänge des Christentums zwischen Saale u. Unstrut: Neujahrsblätter für Sachsen u. Anhalt n. 43, Magdeburg 1921. — In der eigenartigen Urkunde vom 5. Jan. 775 (Weirich a. a. O. I 9 n. 5. MGDipl. Karol. I n. 89) hatte Karl d. Gr. zu Quierzy dem ihm damals vom Mainzer Bischofe Lul übergebenen Kloster Hersfeld (Weirich I 30 n. 17) eigenmächtig eine kirchl. Exemption von der bischöfl. Jurisdiktion (ohne Romunmittelbarkeit!) erteilt und den Mainzer Ordinarius auf die Weihrechte beschränkt („Pontificium non habeant, ordinationis vero et tabulas benedicere absque munuscula episcopus de Mogonciae.. tribuere debeat“: Weirich I 13 n. 5). Sicher nicht mit Unrecht vermutet H. Goetting, Die klöst. Exemption in Nord- u. Mitteldeutschland vom 8.—15. Jahrh.: Archiv für Urkundenforschung 1936 XIV 159, Karl habe mit diesem Eingriffe in die kirchl. Rechtssphäre die Hersfelder Sachsenmission seiner ausschließlichen königlichen Aufsicht zu unterstellen versucht. Aus diesem Grunde mußten die Mainzer Erzbischöfe für die Dauer der Mission aus Hersfeld ausgeschaltet werden. Wahrscheinlich war Lul von Karl auf dem genannten Reichstage zu Quierzy auch zur Uebertragung Hersfelds und damit zur Umwandlung desselben von einem Mainzer Eigenkloster in ein Königskloster im Interesse der sächs. Reichsmission genötigt worden. Ganz freiwillig dürfte die Uebertragung kaum erfolgt sein, bzw. Lul dürfte mit ihr dann auch andere Ziele verfolgt haben (Erlangung königl. Schenkungen für das Kloster). Vgl. K. Lübeck, Die kirchl. Rechtsstellung der Reichsabtei Hersfeld: Zeitschr. für Rechtsgeschichte (Kan. Abt.) 1917 XXXIV 271 ff.

Karl dem Großen 781 für Missionszwecke gegründet worden war<sup>73</sup>). Diese drei Bezirke wurden unter dem Bischof Hildegrim von Châlons, dem Bruder Liudgers von Münster, zu einem Bistume vereinigt<sup>74</sup>). Die Entstehung des Bistums Verden, dessen Bischofssitz nach manchen sich anfänglich in Bardowiek befand und dessen zweiter Bischof Abt Patto von Amorbach gewesen sein soll, liegt noch im Dunkeln. Doch dürfte es bereits vor dem Tode Königs Karls (814) ins Leben gerufen worden sein<sup>75</sup>). Hildesheim war jenes ostfälische Bistum, das zuletzt gegründet wurde, und zwar nicht von Karl dem Großen, sondern (815) von Ludwig dem Frommen. Letzterer unterließ eine Angliederung des zwischen der Leine und der Oker liegenden Missionsgebietes an das Bistum Halberstadt und verlieh demselben durch die Erhebung Gunthars zum Bischof die kirchliche Selbständigkeit<sup>76</sup>).

Ueber die Entwicklung der Hamelner Mission seit der Rückkehr Sturmis nach Fulda (779) und der Ernennung Erkanberts zum Missionsleiter sind wir bis zur Beendigung der Sachsenkriege (804) nur sehr schlecht unterrichtet. Wir wissen nicht einmal, in welchem Jahre das Kloster in Hameln fertiggestellt war und in welche Gegend es den Schwerpunkt seiner Tätigkeit verlegte. Zweifellos haben die Mönche die Erstellung der Baulichkeiten möglichst zu beschleunigen gesucht. Vor 785 jedoch dürften angesichts der kriegerischen Ereignisse der vorausgehenden Jahre die Gebäude kaum vollendet gewesen sein, da bei der Fortführung der Missionsarbeit die Bautätigkeit vermutlich nur langsam voranschreiten konnte. Möglicherweise allerdings wurde der Klosterbau auch erst nach dem Eintritt ruhigerer Zeiten (785) begonnen und dann in wenigen Jahren rasch zu

<sup>73</sup>) Annal. Quedlinb. ad a, 781 (MGSS. III 38).

<sup>74</sup>) Ueber Hildegrim vgl. Hauck, Kirchengeschichte II<sup>4</sup> 421 Anm. 1. Buchberger a. a. O. IV 794 ff. A. Reinecke, Die Einführung des Christentums im Harzgaue, Osterwieck 1888. W. Möllendorf, Zur Frage der Gründung des Bistums Halberstadt: Zeitschrift des Harzvereins 1917 L 107 ff. J. Fritsch, Die Besetzung des Halberstädter Bistums in den ersten 4 Jahrh. seines Bestehens, Diss. Halle 1913. H. Nottarp, Die Bistumserrichtung in Deutschland im 8. Jahrh., Stuttgart 1920.

<sup>75</sup>) Wiedemann 90 ff. Buchberger a. a. O. X 540 ff. F. Wichmann, Untersuchungen zur älteren Geschichte des Bistums Verden, Diss. Göttingen (Hannover) 1904. J. Meyer, Zur Entstehungsgeschichte der niedersächs. Bistümer: Zeitschrift für niedersächs. Kirchengeschichte 1921 XXVI 1 ff.

<sup>76</sup>) A. Bertram, Geschichte des Bistums Hildesheim, Hildesheim 1899, I 25 ff. M. Lüntzel, Die ältere Diözese Hildesheim, Hildesheim 1837, I 5 ff.

Ende geführt<sup>77)</sup>, um dann um so eifriger wiederum den missionarischen Verpflichtungen und Wünschen nachzukommen. Eine Loslösung von Fulda jedoch trat seitens des Klosters trotz aller Selbständigkeit seiner Missionsarbeit nicht ein<sup>78)</sup>. Es blieb vielmehr mit seinem Mutterkloster eng verbunden und erhielt von ihm in seinen Zwecken und Aufgaben die wertvollste Förderung und eine verständnisvolle Unterstützung.

Wir ersehen dies aus einer dem Fuldaer Kloster entstammenden und uns im „Codex Eberhardi“ erhaltenen Statistik, nach der sich „in monasterio Hamala“ ein aus zwölf Mönchen und elf Scholastikern bestehender Konvent zu einer nicht genannten Zeit befand<sup>79)</sup>. Elf von diesen Mönchen werden namentlich aufgeführt. Ob der Abschreiber der Statistik den zwölften Namen versehentlich ausließ oder aber die Gesamtzahl der Mönche irrtümlicherweise zu hoch angab, läßt sich heute nicht mehr mit Sicherheit feststellen. Die Sache ist auch an sich vollständig belanglos. Weit bedeutsamer ist die Tatsache, daß wir die ungefähre Entstehungszeit der Statistik anzugeben vermögen<sup>80)</sup>. Wie wir nämlich schon an einer anderen Stelle zeigten, ergibt sich aus der Eigenart der auch von den Fuldaer Nebenkloöstern Brustlaha (Burschla Krs. Mühlhausen, Prov. Sachsen), Bonifatiuscella (Frauenberg bei Fulda), Ratesthorpf (Rasdorf Krs. Hünfeld, Hessen), Hunifeld (Hünfeld bei Fulda) und Holzkiricha (Holzkirchen BA. Marktheidenfeld, Mainfranken<sup>81)</sup>) vorliegenden und dieselbe Form und Anlage aufweisenden Statistiken, daß sie alle zwischen 802 (oder 809) und 817 entstanden

<sup>77)</sup> Daran, daß das Hamelner Kloster schon im vorletzten Jahrzehnte des 8. Jahrh. bestand, ist kaum zu zweifeln. Vgl. dazu K. Lübeck: Niedersächs. Jahrbuch 1939 XVI 51 ff. 59.

<sup>78)</sup> Irrige Ansichten vertritt in diesem Punkte Wiedemann 82 f.

<sup>79)</sup> „Haec sunt nomina fratrum de monasterio Hamala: Werinheri pr. et mon., item Werinheri pr. et mon., Winimunt pr. et mon., Waltheri pr. et mon., Waltmar pr. et mon., Witgrim pr. et mon., Fridubern pr., Egbraht pr., Milo pr., Windo mon., Erkanwart mon.: XII monachi. Ista sunt nomina scolasticorum de supra dicto cenobio: Gerbraht, Thanchrih, Liutmar, Egilmunt, Wenito, Liutmar, Waning, Liuting, Adalwart, Rhuoding, Meginhart: XI scolastici“. J. F. Schannat, Diocesis Fuldensis cum annexa sua hierarchia, Frankfurt 1727, 246 n. 16. E. F. J. Dronke, Traditiones et Antiquitates Fuldenses, Fulda 1844, 182 c. 9. MGSS. XIII 218.

<sup>80)</sup> Da das Kloster Hameln auf geschenktem Königsgute errichtet wurde, war es auch ein „monasterium regium“. Vgl. darüber A. Werminghoff, Geschichte der Kirchenverfassung Deutschlands im Mittelalter, Hannover 1905, I 97 ff.

<sup>81)</sup> Dronke, Trad. Fuld. 182 ff c. 10—14. Schannat, Dioc. Fuld. 246 ff. MGSS. XIII 218 f.

sind und eine Bestandaufnahme wohl eines und desselben Jahres darstellen<sup>82)</sup>).

Die Existenz einer Hamelner Klosterschule ist mithin für spätestens den Anfang des neunten Jahrhunderts bezeugt. Irren wir aber nicht, dann bestand sie schon zu einem viel früheren Termine, nämlich am Ausgange des achten Säkulum's. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde sie wohl schon nach der Vollendung des Klosterbaues eingerichtet, vielleicht auch wenige Jahre später. Das Kloster hatte ja das stärkste Interesse an der baldigen Errichtung einer Schule; denn ohne einen es stets ergänzenden und verjüngenden Nachwuchs vermochte es die ihm übertragene Missionsaufgabe auf die Dauer nicht zu erfüllen. Deshalb drängte es vermutlich auf die Gründung einer Schule und fand dabei in Fulda volles Verständnis. Dieses überwies mindestens die ersten Schüler: solche aus den kaum und dürftig missionierten Bezirken waren ja in der ersten Zeit schwerlich zu erwarten. So bekundete Fulda auch in dieser Hinsicht sein Interesse an seiner Hamelner Schöpfung und ermöglichte ihr die Erziehung eines Nachwuchses, der von vornherein für den Missionsberuf ausgebildet werden konnte<sup>83)</sup>. Das Hamelner Kloster erhielt damit ein größeres Maß von Selbständigkeit und Unabhängigkeit.

Von den zwölf „monachi“ unserer Statistik werden neun als „pr.“ (= presbyter, Priester) bezeichnet. Für die damalige Zeit und Klosterpraxis, die nur verhältnismäßig wenige Mönche zur Priesterweihe gelangen ließ<sup>84)</sup>, ist dieser Prozentsatz zwar auffallend hoch. Man erkennt jedoch aus ihm sofort die Rücksicht auf die Missionstätigkeit des Hamelner Klosters, die vor allem Priester benötigte. Andererseits ist die Gesamtzahl der Hamelner Mönche so gering, daß sie für die Verchristlichung des großen sächsischen Missionsbezirkes, der ihnen anvertraut war, ganz ungenügend erscheint. Zwölf Mönche nämlich, von denen der eine oder andere auch noch Schularbeit zu leisten hatte, reichten unmöglich für eine erfolgreiche Bestellung und

<sup>82)</sup> K. Lübeck: Niedersächs. Jahrbuch 1939 XVI 52 ff.

<sup>83)</sup> Ob der Hamelner Klosterschule auch eine „schola externa“ etwa für die Ausbildung von Weltgeistlichen angegliedert war, entzieht sich unserer Kenntnis.

<sup>84)</sup> Bis ins 10. Jahrh. hinein unterließen selbst manche der Fuld. Aebte den Empfang der Priesterweihe. J. F. Schannat, Historia Fuldensis, Frankfurt 1729, I 13 f.

Betreuung dieses ausgedehnten Missionsfeldes aus. Die geringe Zahl muß also einen besonderen Grund gehabt haben. Hatte Fulda von seinen 400 Mönchen wirklich nicht mehr für die sächsische Reichsmision erübrigen können? Oder hatte es im Ernste geglaubt, daß eine so kleine Zahl von Arbeitern zur Lösung der ihr gestellten Aufgabe ausreiche? Oder aber war vielleicht zur Zeit der Entstehung unserer Statistik bereits seit Jahren eine wichtige Organisationsänderung im Missionsbezirke Erkanberts eingetreten, die Hameln ein neues Missionszentrum an die Seite gestellt und eine Verteilung der Arbeitskräfte auf die beiden Ausgangspunkte der missionarischen Tätigkeit vorgenommen hatte?

Wir glauben letzteres und sind der Ansicht, daß Erkanbert bei seinem Bruder, dem Fuldaer Abte Baugulf (779—802), die Errichtung eines zweiten Klosters für die Zwecke der sächsischen Reichsmision erreicht hatte und daß dieses im heutigen Groß-Burschla (bei Treffurt Krs. Mühlhausen, Prov. Sachsen) errichtet worden war<sup>85</sup>). Zu dieser Annahme bestimmen uns gewichtige Gründe.

Mögen sich auch die geschichtlichen Quellen über die Anfänge des Klosters Burschla ausschweigen, so steht doch dies eine zweifellos fest, daß es vor dem Jahre 817 von Fulda aus ins Leben gerufen wurde. Wir besitzen nämlich auch von ihm ein Mönchs- und Schülerverzeichnis<sup>86</sup>), das dem Fuldaer Kloster entstammt und dasselbe Alter wie das Hamelner aufweist.

<sup>85</sup>) Die älteren Namensformen des Ortes (Brustlohum, Brustlaha, Bruslohon, Bruslaha) s. bei E. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch, Bonn 1913, II<sup>3</sup> 1, 605.

<sup>86</sup>) Dronke, Trad. Fuld. 182 c. 10. Schannat, Dioec. Fuld. 246 n. 15. Nach diesem zwischen 802 bzw. 809 u. 817 in Fulda angefertigten Verzeichnisse (K. Lübeck: Niedersächs. Jahrbuch 1939 XVI 52 ff) befanden sich im „monasterium Brustlaha“ 20 Priester (Waldhart, Ratger, Folcwart, Thiolo, Eribo, Vodilgoz, Wihtag, Herirat, Folclah, Maghelm, Sindolf, Gerhelm, Adalung, Warmunt, Liutalah, Otgelt, Adalung, Friccho, Adalrat, Helpfrih), 5 Diakonen (Thiotwig, Brun, Witrat, Ratheri, Thiotbraht) u. 15 Mönche (Megingoz, Ratolf, Meginbald, Adalolt, Wigbraht, Arnolt, Ascruh, Antger, Ascolf, Wultbraht, Folcwart, Batacho, Altbraht, Arnis, Eberin), einschließlich des Magisters Thio; insgesamt also 40 Mönche. Die Zahl der Scholastiker (Abbo, Sindwart, Thiommar, Vodilgoz, Meginhart, Mahtfrid, Ratolf, Duoto, Rammar, Wigbraht, Asmar, Ruodhart, Eburgelt, Job, Liummar, Liobger, Rhuodwig, Meginrat) belief sich auf 18. Der Bestand des Burschlaer Klosters war also damals fast doppelt so groß als der des „monasterium Hamala“, unter dessen 12 Mönchen sich nur 9 Priester befanden. Zum Folgenden vgl. auch Chr. Völker, Beiträge zur ältesten Geschichte der Propstei Großburschla: Unser Eichsfeld 1933 XXVIII 273 ff.

Höchstwahrscheinlich also wurde das Burschlaer Nebenkloster nicht erst am Anfange des neunten Jahrhunderts, sondern wie Hameln in einem der beiden letzten Jahrzehnte des achten Jahrhunderts gegründet.

Letzteres ergibt sich schon aus dem Umstande, daß es seine Entstehung nicht einer völlig freien und unbeeinflußten EntschlieÙung Fuldas, sondern äußeren Einwirkungen, Bitten und Vorstellungen zu verdanken hatte. Fulda hat in seiner ältesten Zeit niemals aus völlig freien Stücken in weiter Entfernung ein Nebenkloster ins Leben gerufen. Wenn es dies (wie in Hameln) tat, dann war es zweifellos von außen her, d. h. durch äußere Notwendigkeiten oder Beeinflussungen dazu gedrängt worden. Dies war sicher auch bei Burschla der Fall gewesen, und zwar hatte es sich hier, wie wir bereits an anderer Stelle zeigten<sup>87)</sup>, offenbar bestimmen lassen durch die Bedürfnisse, die sich bei der von Hamelner Mönchen unter Erkanbert betriebenen karolingischen Reichsmission am Ausgange des achten Jahrhunderts herausgebildet hatten.

Abt Sturmî war zwar zu Paderborn 777 „maxima pars Saxoniae“ als Missionsgebiet überwiesen worden, angesichts der kriegerischen Ereignisse jedoch hatte er kaum in dem ganzen, in seiner Umgrenzung uns leider unbekanntem Bezirke die missionarische Arbeit aufnehmen können. Vermutlich hatte er sich anfänglich mit seiner Tätigkeit auf die Diemel-Gegend beschränkt, wie ihm ja Karl der Große später auch Eresburg zum Aufenthaltsorte anwies<sup>88)</sup>. Diese Siedelung war vielleicht bis dahin schon Missionsstation gewesen, nicht aber vermutlich auch ständiger Mittel- und Ausgangspunkt aller Fuldaer Missionsarbeit. Mit der Besserung der fränkisch-militärischen Lage scheint sich diese nach der Weser zu ausgedehnt zu haben, wie sich aus der Gründung eines Missionsklosters gerade in Hameln deutlich ergibt. Das obere Wesergebiet, also der südliche Teil des Landes der Engern, war jedoch kaum das einzige Arbeitsfeld der Fuldaer Mönche. Auch südliche Teile Ostfalens dürften zu demselben von König Karl spätestens bei der zweiten Aufteilung Sachsens im Jahre 780 geschlagen worden sein<sup>89)</sup>. Bei der

<sup>87)</sup> K. Lübeck, Zur Missionierung des nördl. Harzgebietes: Zeitschrift des Harz-Vereins 1940, 50 ff.

<sup>88)</sup> Eigils Vita Sturmî c. 24. Vgl. oben S. 57 Anm. 37.

<sup>89)</sup> Vgl. oben S. 63.

weiten Entfernung dieser ostfälischen Gegenden konnten sie begreiflicherweise nicht gut von Hameln aus missioniert werden. Sollte dies mit Erfolg geschehen, dann mußte ein mehr im Süden gelegener neuer Stützpunkt der Mission geschaffen werden, als die Ostfalen ihren erbitterten und zähen Widerstand gegen die Frankenherrschaft aufgegeben hatten. Dieser zu der Missionstätigkeit Erkanberts und seines Hamelner Klosters in einer besonderen Beziehung stehende Stützpunkt trat denn auch unseres Erachtens ins Leben und zwar in Burschla.

Die auf eine solche (zweite) Neugründung abzielenden Bitten und Vorstellungen Erkanberts bei seinem Bruder, dem Fuldaer Abte Baugulf, hatten also Erfolg gehabt, und zwar trotz der Unzufriedenheit und Gärung, die auch wegen der Errichtung der beiden Missionsklöster damals im Fuldaer Konvente entstanden zu sein scheint. Zwar wissen wir urkundlich nur, daß die Mönche Anstoß genommen hatten an gewissen Dispensen von der Ordensregel, die ihr kranker Abt Baugulf sich selbst gegeben hatte: sie verlangten in ihrem rücksichtslosen Ueber-eifer auch von Baugulf ein Leben nach der alten Strenge des Mönchsleben und führten deshalb bei Alkuin von Tours Klage, der sie jedoch zur Unterordnung unter den Abt ermahnte<sup>90)</sup>. Wenn sie nun von ihrem kranken Abte die Einhaltung der „regularis vitae duritia“ forderten, dann waren sie konsequenterweise sicher erst recht ungehalten über die ihren Hamelner Mitbrüdern wegen ihrer anstrengenden Wandertätigkeit bereits gewährten bzw. denen in Burschla zu gewährenden aszetischen Erleichterungen. Infolgedessen hatten sie sich aller Wahrscheinlichkeit nach wie gegen das Leben in Hameln so auch gegen die Errichtung eines weiteren Missionsklosters in Burschla gewandt, in dem dieselbe Lebensform zur Einführung gelangen sollte. Baugulf jedoch hatte sich um diesen Protest nicht gekümmert, sondern den Intentionen Karls des Großen entsprechend den Wunsch seines bischöflichen Bruders erfüllt. Die Gunst dieses Königs und die Förderung der Sachsenmission war ihm wichtiger gewesen als die Unzufriedenheit einiger kurz-sichtigen und engherzigen Mönche.

---

<sup>90)</sup> MGEpp. IV 405 n. 250. Vermutlich wurde Baugulf durch diese Forderungen seiner Mönche 802 zur Niederlegung seiner Abtswürde veranlaßt. Er starb erst 816 (Annal. Fuld. antiquissimi ed. Kurze 138).

Sage man nicht, das Burschlaer Kloster könne kaum zu dem genannten missionarischen Zwecke gegründet worden sein, da es von dem sächsischen Missionsgebiete zu weit entfernt gewesen sei. Zweifellos lag es nicht in der nächsten Nähe desselben, gleichwohl dürfte die Wahl des Ortes mit Absicht erfolgt sein. Hameln hatte im Lande der Engern errichtet werden können, weil König Karl dieses Gebiet 779 schon ziemlich fest in der Hand hatte. Die Ostfalen jedoch waren noch bis etwa 795 erbitterte Feinde der Franken<sup>91)</sup> und damit auch des Christentums, und diesem Umstande mußte bei der Auswahl des Niederlassungsortes notwendig Rechnung getragen werden. Hatte Bonifatius einst seinen eine Klostergründung in Hersfeld beabsichtigenden Schüler Sturmî warnend auf die Nähe der heidnischen Sachsen hingewiesen<sup>92)</sup>, dann durfte man das zu errichtende neue Missionskloster auch nicht zu nahe an das ostfälische Gebiet heranlegen. Aus diesem Grunde hatten Erkanbert und Baugulf sich wohl für Burschla entschieden. Im übrigen ist es in keiner Weise ersichtlich, zu welchem anderen, also nichtmissionarischen Zwecke das Kloster Burschla gegründet worden sein sollte in einer Gegend, in der Fulda damals noch keinerlei Grundbesitz aufzuweisen hatte, sondern solchen vermutlich erstmals von Karl dem Großen für die Errichtung eines zweiten Missionsklosters erhielt.

Eine genaue Umgrenzung des den Burschlaer Benediktinermönchen überwiesenen Missionsfeldes läßt sich nicht angeben. Sicher ist nur ihre Tätigkeit im oberen und unteren Eichsfelde. Auch dürften sie ihre Missionsstationen allmählich in das Harzgebiet vorgeschoben haben, wo vielleicht infolge der Umsiedlung oder einer früheren Einwanderung seßhaft gewordene christliche Franken eine religiöse Betreuung verlangten und zugleich die Missionierung dieser Gegenden erleichterten<sup>93)</sup>. So sehr wir nun auch diese Tätigkeit der Fuldaer Glaubensboten im Harzgebiete hervorheben, so ist es doch auf keinen Fall angängig, dieselbe mit W. L ü d e r s aus dem Fuldaer Klostergute, das sich von der

<sup>91)</sup> Abel-Simson, Jahrbücher unter Karl d. Gr. I 271 f. M. Lintzel, Der sächs. Stammesstaat und seine Eroberung durch die Franken (Hist. Studien H. 227), Berlin 1923. Gebhardt-Holtzmann, Handb. der deutschen Geschichte I 165.

<sup>92)</sup> Eigils Vita Sturmî c. 5: „Locum quidem (Hersfeld) ... habitare vos propter viciniam barbaricae gentis pertimesco; sunt enim ... illic in proximo feroces Saxones“. K. Lübeck, Fuld. Studien, Fulda 1949, I 56.

<sup>93)</sup> Lübeck: Zeitschr. des Harzvereins 1940, 46 ff.

oberen Leine bis zur Oker, der Bode, der unteren Saale und der Elbe in der Magdeburger Gegend erstreckte, sowie aus einer Reihe von Fluß- und Ortsnamen, die angeblich auch im Fuldaer Lande heimisch waren, zu folgern<sup>94</sup>). Dieses aus frommen Schenkungen entstandene Klostergut braucht nämlich in keinerlei Beziehungen zu einer Fuldaer Missionstätigkeit zu stehen, sondern konnte, wie wir bereits an einer anderen Stelle zeigten<sup>95</sup>), einzig jener opferwilligen Verehrung des hl. Bonifatius entsprungen sein, die in den Traditionsurkunden ausdrücklich sich vermerkt findet<sup>96</sup>). Noch weniger aber folgt aus der teilweise recht gesuchten und gekünstelten Ähnlichkeit im Harze und im Fuldaer Lande begegnender Fluß- und Ortsnamen, daß dieselben von Fuldaer Mönchen in den Harz übertragen worden sein müssen. Dessen Fluß- und Ortsnamen waren nämlich sicher schon längst vor dem Beginne der Burschlaer und Hamelner Mission vorhanden. Sind nun auch diese von W. Lüders vorgebrachten Argumente nicht beweiskräftig, so darf man angesichts des großen Umfanges aller den einzelnen Gruppen der Glaubensboten zugeteilten Arbeitsgebiete gleichwohl annehmen, daß die Burschlaer Mönche auch im Harzgebiete auftraten und hier den Samen des Evangeliums ausstreuten, wobei sie vielleicht im Norden von ihren Hamelner Mitbrüdern eifrig unterstützt wurden.

So waren die Fuldaer Mönche wertvolle Arbeiter in der bis etwa zum Jahre 804 dauernden karolingischen Sachsenmission, um die sich die Aebte Sturmli und Baugulf nicht zuletzt durch die Errichtung der beiden Missionsklöster Hameln und Burschla die größten Verdienste erworben hatten.

---

<sup>94</sup>) W. Lüders, Die Fuld. Mission in den Landschaften nördlich des Harzes: Zeitschrift des Harzvereins 1935 LXVIII, 50 ff.

<sup>95</sup>) K. Lübeck, Zur Geschichte des Fuld. Klostersgutes im Harzgebiet: Zeitschr. des Harzvereins 1941/42, 31 ff.

<sup>96</sup>) Lübeck: Zeitschr. des Harzvereins 1940, 38 f, 42 ff.